

Michael Volkmann

40 Jahre KLAKE: Jahrestagung zum Thema „Jerusalem“ vom 17.-23. Januar 2018 in Israel

1978 gründeten auf Initiative des hessen-nassauischen Pfarrers Ulrich Schwemer einige Vertreter landeskirchlicher Arbeitskreise „Christen und Juden“ die KLAKE – Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise „Christen und Juden“ im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (www.klak.org). Rund 30 Delegierte und Gäste, unter ihnen Ulrich Schwemer, feierten im Januar mit einer sechstägigen Konferenz in Israel das 40jährige Bestehen der KLAKE. Hauptziel der Reise war Jerusalem. Der Stadt und ihrem religiösen Mittelpunkt, dem Tempelberg, galt in jüdischen, christlichen und muslimischen Perspektiven das Schwerpunktthema der Tagung. Weitere Ziele waren Orte des Dialogs, der friedlichen Kooperation, aber auch der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Religionsgemeinschaften im Land. Das Programm war, wie bei der KLAKE üblich, sehr gediegen, doch dieses Mal ganz besonders, und zwar wegen des Ortes Jerusalem, der jüdisch-christlich-muslimischen *axis mundi* (Mittelpunkt der Welt), wegen seiner Dichte und längeren Dauer und der zahlreich zur Verfügung stehenden israelischen und palästinensischen Referenten.

Ich verlängerte die Reise um jeweils einen Tag nach vorn und hinten, besuchte in Jerusalem jüdische Lehrer, um mit ihnen die 40. Toralernwoche vom 6.-12. August 2018 in Bad Boll vorzubereiten, und in Maalot-Tarshiha in Obergaliläa den Leiter des Rehabilitationszentrums Yad-be-Yad Galil, das von der württembergischen Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums mit einer jährlichen Spende aus dem Opfer des Israelsonntags unterstützt wird (<http://www.agwege.de/evangelische-israelhilfe-wuerttemberg/rehazentrum-yad-be-yad-galil/>). Am Abend des Sabbats „Bo“ (19.1.18, 2. Mose 6-9) wurden die Delegierten nach dem Besuch der Synagoge Jedidja in jüdische Familien eingeladen (http://yedidya.org.il/new_site/index_eng.php). Ich ging eigene Wege und besuchte die Familie von Gabriel Strenger, der eine Woche zuvor in Bad Boll einen Fortbildungskurs über das Hohelied durchgeführt hatte, und nahm zusammen mit Gabriel am Gebet in der Synagoge Yakar in Katamon teil (<https://www.itraveljerusalem.com/ent/yakar/>).

a) Jüdische Perspektiven

Am intensivsten studierten wir die jüdischen Perspektiven auf Jerusalem.

In der Jerusalemer Synagoge Ramot Zion sprach **Rabbinerin und Professorin Dalia Marx** über die Verbundenheit des jüdischen Volkes mit dem Land Israel und besonders Jerusalem. Sie legte uns zahlreiche Textbeispiele vor: zum einen Bräuche und Gebote aus

- Daniel 6,10-11: Daniel „hatte an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem, und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.“
- Mischna Berachot IV,5: Reisen unterbricht man um in Richtung Jerusalem zu beten; geht das nicht, so wende man zumindest sein Gesicht gen Jerusalem; geht das nicht, so wende man sein Herz zum Allerheiligsten.
- und Joma VII,1: Am Versöhnungstag betete der Hohepriester besonders für Jerusalem, den Tempel und den Tempeldienst.
- sowie aus dem Babylonischen Talmud Berachot 30a: Aus allen Himmelsrichtungen und aus allen Entfernungen soll man sich und sein Herz beim Gebet auf Jerusalem hin ausrichten. Ganz Israel tut so.
- Zum andern Zeugnisse der Verbundenheit aus jüdischen Gebeten an jedem Tag (Achtzehnbittengebet: „Und nach Jerusalem, Deiner Stadt, kehre in Barmherzigkeit zurück ... Gelobt seist Du, Ewiger, Erbauer Jerusalems.“

- Tischgebet: „Erbarme Dich, Ewiger, unser Gott, über Dein Volk Israel, über Deine Stadt Jerusalem, über Zion ... Und baue Jerusalem, die heilige Stadt, schnell in unseren Tagen auf...“),
- am Sabbat (Abendgebet: „Gelobt seist Du Ewiger, der das Zelt des Friedens über uns und über Sein ganzes Volk Israel und über Jerusalem ausbreitet.“)
- und bei Schwellensituationen
- wie Hochzeit (Ps. 137,5-6: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde ich meiner Rechten vergessen. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wo ich nicht dein gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“
- und die sieben Segenssprüche: „Bald, Ewiger, unser Gott, möge gehört werden in den Städten Judas und in den Straßen Jerusalems die Stimme der Fröhlichkeit, Stimme der Freude, Stimme des Bräutigams und der Braut, Stimme von Brautleuten unter dem Trauhimmel, der Jugendlichen beim Festmahlgesang.“))
- und Tod (Kaddisch bei der Beerdigung: „Er erbaut die Stadt Jerusalem und errichtet seinen Tempel auf ihren Höhen.“
- Segenspruch für die Trauernden: „Der Allgegenwärtige tröste Dich inmitten der übrigen, die um Zion und Jerusalem trauern“).

Einen politischen Wandel in der Bedeutung des Tempelbergs stellt **Prof. Tomer Persico** vom Shalom Hartman Institute (<https://hartman.org.il/>) in den vergangenen beiden Jahrzehnten fest. Bis dahin wurde die alte halachische Anordnung, den Ort wegen seiner Heiligkeit zu meiden, nicht infrage gestellt; die Heiligkeit des Ortes respektierte man durch Distanz. Das bekräftigte Maimonides im 12. Jahrhundert und bestätigten alle wichtigen rabbinischen Autoritäten der letzten zweihundert Jahre, auch der erste Oberrabbiner des Landes Israel, Rav Avraham Jizchak Kook, auch sein Sohn Zwi Jehuda Kook, ebenso das israelische Oberrabbinat. Als der Tempelberg 1967 unter israelische Herrschaft geriet, beließ das Militär die Oberaufsicht bei der muslimischen Tempelbergbehörde, dem Waqf. Lediglich eine kleine Gruppe säkularer rechter Zionisten, die der Ideologie der jüdischen Terrorgruppen der 1940er Jahre, Etzel und Lechi, nahestanden, wollten den Berg – nicht als Ort des Gottesdienstes, sondern als Zeichen für den geopolitisch zentralen Ort Israels in der Welt. Seit Februar 1996, in der Zeit des Wahlkampfes zwischen Shimon Peres und Benjamin Netanyahu nach Jizchak Rabins Ermordung, propagierte der Siedlerrat von Judäa und Samaria den Aufstieg zum Beten als Zeichen jüdischer politischer Souveränität über den Tempelberg, mit wachsender Zustimmung unter religiösen Zionisten. Er tat dies als nicht religiös, sondern nationalistisch begründetes Zeichen des Widerstands gegen jeden Rückzug Israels aus besetzten Gebieten. Im Herbst 2000 ging Ariel Sharon auf den Tempelberg. Die Palästinenser benannten ihre daraufhin inszenierte Intifada nach der dort stehenden Moschee Al Aqsa. Eine Umfrage im Mai 2014 ergab, dass 75,4 % aller religiösen Zionisten für den Aufstieg waren. 96,8 % meinten, solche Besuche stärkten die (politische!) israelische Souveränität über diesen heiligen Ort. Ihre Machtbasis liegt im Likud und noch mehr in der Partei Israel Beiteinu. Der Premierminister und alle Sicherheitsorgane halten am Status Quo fest.

Prof. Shmuel Herr schloss direkt danach die Frage an, ob es ein religiöses Gebot gebe, das Land zu besiedeln. Halachisch könne man zwischen dem Land Israel und der Stadt Jerusalem nicht trennen. Im gemeinsamen Talmudstudium mit uns arbeitete er einerseits die Auffassung heraus, die Beziehung eines jüdischen Mannes oder einer jüdischen Frau zum Land Israel müsse im Konfliktfall stärker sein als die eheliche Beziehung. Andererseits steht ihr die Mahnung gegenüber, biblische Texte nicht fundamentalistisch zu verstehen und die Besiedlung des Landes nicht „wie eine Mauer“, das kann heißen: unter Druck, in Massen und unter hohem Tempo, voranzutreiben.

In Nes Ammim trafen wir **Rabbiner Or Zohar**, in Jerusalem geboren, jetzt in Galiläa lebend. Er erzählte von der zentralen Bedeutung Galiläas für die Erneuerung des Judentums nach der Tempelzerstörung und vom gegenwärtigen Zusammenleben von Juden und Arabern in Galiläa. Jerusalem sei ein großes Symbol, aber die jüdische Renaissance nach der Tempelzerstörung habe sich

in Galiläa ereignet: hier seien die Mischna und der „Jerusalemmer“ Talmud entstanden (Weiterentwicklung der Halacha, des Religionsgesetzes), ebenso Midraschim (Bibelauslegungen) und der Siddur (Gebetbuch). Nach der Vertreibung der Juden aus Spanien zogen einige nach Safed und brachten dort die Kabbala zu ihrer größten Blüte. Jerusalem dagegen sei heilig, ein Symbol, heute auch noch ein Museum und zu teuer um dort zu leben. Galiläa sei der beste Ort im Land für ein friedliches Zusammenleben der annähernd gleich großen jüdischen und arabischen Bevölkerungsgruppen. Rabbiner Or Zohar ist überzeugt, dass das Problem im Land nicht politisch gelöst werden kann. Er setzt auf eine Graswurzelbewegung zur Überwindung der Ängste voreinander und zur Förderung des Friedens zwischen Israelis und Palästinensern.

b) Muslimische Perspektiven

Zwei Hauptvorträge thematisierten muslimische Perspektiven.

Die Berliner **Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth**, zurzeit in Jerusalem, wies anhand zweier Suren (über Jesu Mutter Maria und Mohammeds Vision seiner nächtlichen Himmelsreise) nach, dass im Koran der Jerusalemer Tempel vorkommt, dessen Existenz die palästinensische Propaganda grundsätzlich in Abrede stellt. Sie bewertete die UNESCO-Resolution vom 26.10.2017 über Jerusalem als schändlich, weil sie zwar die islamische Beziehung zum Tempelberg, aber nicht die jüdische in ihrer Größe erwähne. Ein arabischer Reiseführer für den Haram (Tempelberg) von 1925 erwähne den Betplatz Davids und den Tempel Salomos. „Jerusalem im Islam“ habe es bereits gegeben, bevor es den Islam in Jerusalem gegeben habe. Sure 19 erzählt von Maria, die im Tempel aufwächst. Sie bringt Jesus „am östlichen Ort“ zur Welt, das ist ihr Schoß, dem als konkreter Ort das „Goldene Tor“ entspricht. Maria wird als „Schwester Aarons“, des Hohepriesters im Tempel, bezeichnet. In Sure 19 sei der Tempel Kulisse ohne besonderes theologisches Gewicht. Die andere Stelle sei die Vision von der nächtlichen Reise Mohammeds zur fernsten Moschee („Al Aqsa“) im heiligen Land, das ringsum gesegnet ist. Von dort werde er zum Gebet in den Himmel entrückt, durch diesen Vers katapultierte der Koran den Tempel in den Himmel. In Mekka werde dann, analog zum „Beit Hamikdasch“ (Haus des Heiligtums) in Jerusalem ebenfalls ein Haus gebraucht, die Kaaba, und die Gebetsrichtung von Jerusalem weg und in Richtung auf Mekka verlegt. Nach der Eroberung Jerusalems 638 n. Chr. wurden noch im 7. Jahrhundert die Al-Aqsa-Moschee und der Felsendom errichtet aus dem Hauptgrund, dass der Felsen den Erdmittelpunkt markiere und einen Fußabdruck Gottes enthalte. Die drei muslimischen Ehrennamen für Jerusalem bezeichnen 1) die Gebetsrichtung, 2) die beiden Heiligtümer (in Mekka und Jerusalem) und 3) die drei Pilgerorte (Mekka, Medina und Jerusalem). Prof. Neuwirth sprach sich dafür aus, den Tempelberg bzw. Haram asch-Scharif künftig als „Berg der Heiligtümer“ zu bezeichnen.

Professor Mustafa Abu-Sway von der Jerusalemer Al-Kuds-Universität und Mitglied des Waqf, der islamischen Tempelbergbehörde, gab uns ein Beispiel islamischer politischer Theologie. Er beschrieb das islamische Konzept des auf Teile des gesamten Berges erweiterten Moscheeraumes von Al Aqsa, betonte die Toleranz muslimischer Beherrscher Jerusalems gegenüber Juden und Christen und beklagte die aktuelle Diskriminierung der Muslime durch die israelische Politik im Land und in der Stadt Jerusalem: fast alle Parks lägen im Westteil, nur 12 % der Ostjerusalemern Steuern (property tax) flössen in den Ostteil zurück, 1.100 Klassenzimmer fehlten, Kliniken und Schulen fehlten. Tausende Palästinenser, die im Westteil der Stadt lebten, verlören pro Jahr ihre IDs (Document of Identity). Muslime sähen den Islam als das Ende der Offenbarungsprophetie. Das komplexe Verhältnis zu den „Religionen des Buches“ (Judentum, Christentum) zeige sich auch bezüglich der heiligen Stätten. Der Koran spreche vom „Heiligen Land“, in das die Anhänger Gottes einziehen sollten, was nicht die Juden oder eine andere nationale oder politische Partei meine, sondern die Gläubigen. Das Land sei gesegnet und Abraham sei von Gott beauftragt, Nationen zu segnen. Diese sollten einander kennen und enge Beziehungen pflegen. Er, Abu Sway, vertrete eine islamische Theologie der sanften Anderheit („Towards an Islamic Theology of Soft Otherness“), der geteilten Anderheit, gekennzeichnet durch soziale Beziehungen und Vertrauen. Vorbild sei seine Mutter, die,

als sie ihn stillte, auch das Kind einer christlichen Nachbarin gestillt habe. Der Koran sage: Habt keine Furcht vor einer Beziehung von „birr“, solange sie euch nicht vertreiben. „Birr“ bezeichne das Elternverhältnis, er arbeite an einer Theologie des „birr“, einer „softer soft otherness“, dazu brachte er Beispiele für das freundliche Verhalten Mohammeds gegenüber Christen und Juden. Der muslimische Einzug in Jerusalem im Jahr 638 sei in Bescheidenheit erfolgt. Christen konnten an ihren Orten weiterhin frei Gottesdienst feiern, Juden durften in die Stadt zurückkehren. Die geteilten Stadtviertel waren nicht exklusiv einer einzigen Religion vorbehalten. Die Al-Aqsa-Moschee habe einmal 15 Hallen gehabt, nach einem Erdbeben seien sie auf sieben reduziert worden. Der Raum sei jedoch nicht geschrumpft, nur das Gebäude. Darum gebe es keinen Unterschied zwischen einem Gebet in Al-Aqsa oder unter den sie umgebenden Bäumen. Al Aqsa lasse als einzige Moschee der Welt eine kleine Wallfahrt (Umma) als eine große (Hadsch) gelten. Sie sei eine von drei Moscheen, in der außerhalb von Mekka und Medina ein exterritoriales Gebet zulässig sei. Seit 1967 gelte der Status Quo. Israelische Behörden verstünden manchmal nicht, was der Waqf zu arbeiten habe. In alles spiele Politik mit hinein. Und, in der Diskussion, sagte der Referent: Gott lässt Raum für historischen Wandel. Er ist nicht gebunden an eine bestimmte politische Gruppe.

c) Christliche Perspektiven

Der christlich-ökumenischen, ostkirchlichen bzw. orientalistisch-christlichen Perspektive war eine Führung durch den Berliner KLAK-Delegierten **Andreas Goetze** um und in die Grabeskirche gewidmet. Anhand verschiedener religiöser Symbole in der armenischen Kapelle (z. B. das Blätter treibende Kreuz) erläuterte er ihre Bedeutung als Kirche der Auferstehung Jesu Christi.

Geschichte und Aktualität evangelischer Präsenz in Jerusalem und Beit Jala besprachen wir mit **Pfarrerin Gabriele Zander** im Auguste-Viktoria-Komplex, **Propst Wolfgang Schmidt** in der Erlöserkirche, mit der Leiterin von „Studium in Israel“ **Pfarrerin Dr. Melanie Mordhorst-Mayer** sowie **Direktor Rolf Lindemann** in der unlängst ausgezeichneten deutschen Auslandsschule Talita Kumi in Beit Jala, in der achthundert christliche und muslimische Schülerinnen und Schüler teils bis zum deutschen Abitur lernen.

Die Verbundenheit der evangelischen palästinensischen Familie Nassar mit ihrem heimatlichen Grund und Boden ließen wir uns im „**Tent of Nations**“ von **Daoud Nassar** schildern. Obwohl die Familie ihren Rechtsanspruch auf ihr Land im C-Gebiet der Westbank seit 1916 lückenlos nachweisen kann, wurde sie 1992 in einen nicht endenden Rechtsstreit mit israelischen Militärgerichten hineingezogen, der sie bislang 200.000 Dollar kostete. Mit seinen Grundsätzen „Wir weigern uns, uns als Opfer zu sehen, zu hassen und Feinde zu sein, wir setzen uns gewaltfrei für Gerechtigkeit ein“ will Daoud Nassar auch die palästinensische Politik erneuern. Die KLAK brachte ihre Solidarität und ihre Hoffnung auf das Standhalten der Familie symbolisch mit dem Setzen eines Ölbaums zum Ausdruck. <http://www.tentofnations.org/>

d) Kontakte zu Initiativen für interreligiöse Begegnungen und israelisch-palästinensische Friedensarbeit

Weiter standen auf dem Programm Initiativen für interreligiöse Begegnungen und israelisch-palästinensische Friedensarbeit. Der Universitätsdozent **Ophir Jarden** stellte uns das Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations (JCJCR), jetzt **Daniel Rossing Center for Education and Dialogue**, und seine Begegnungsarbeit für jüdische und arabische Schüler vor. Außerdem führte er uns auf den Zionsberg, wo seiner Feststellung nach Juden, Christen und Muslime die engste Koexistenz in der Stadt leben. **Rabbiner Yehiel Greniman** informierte uns über das Engagement der **Rabbis for Human Rights** (RHR). **Debbie Weissman**, langjährige Präsidentin des Internationalen Rates der Juden und Christen (ICCJ), sprach zu den Delegierten in der Synagoge Jedija, als ich die Yashar-Synagoge besuchte. Der Palästinenser **Chaled Abu-Awwad** und der Siedler **Shaul Hudelman** kooperieren in den Initiativen „**Roots**“ (**Wurzeln**) und „**Schinui**“ (**Change, Wandel, Jugendprojekt**) im

„**Karama -Dignity Center**“ an der Gush-Etzion-Kreuzung für ihr Ideal „Zwei Staaten – ein Heimatland“: Israelis sollen Staatsbürger Israels, Palästinenser Staatsbürger Palästinas sein und jeweils dort wohnen bleiben können, wo sie sind. Dazu gleich unten mehr. **Taiseer Khateeb** und **Ofer Lior** berichteten uns in Nes Ammim von ihrer pädagogischen Begegnungsarbeit mit jüdischen und arabischen Kindern und Jugendlichen in Galiläa. Das evangelische Pfarrerehepaar **Katja und Tobias Kriener** schilderte die interreligiöse Begegnungs- und Friedensarbeit im vor über fünfzig Jahren von Niederländern und Deutschen als christlicher Kibbutz gegründeten **Nes Ammim**. Ein besonderes Zeichen der Gastfreundschaft setzte unser arabischer Busfahrer: er lud die ganz Gruppe zum Essen in sein Haus in Ras al-Amud am Ölberg ein.

Ich habe bei den Vorträgen und Begegnungen Seite um Seite mit Notizen beschrieben, an die vierzig dicht beschriebene A-5-Seiten. Es war mir wichtig, die Vorträge ausführlich zu dokumentieren. Die Erzählungen der engagierten Menschen in den verschiedenen Projekten wären es auch Wert gewesen. Alles zusammenfassen zu wollen, wäre aber zu viel. Über das beeindruckende „Tent of Nations“ kann man auf der Homepage weiterlesen (s. o.). Hier möchte ich nur noch kurz von **Chaled Abu-Awwad im Karama-Dignity Center for Nonviolence** erzählen, dessen Geschichte mich besonders beeindruckt hat. 1948 floh seine Familie aus Qubeibe/Lachisch nach Bet Iskaria/Beit Sacharja im Gusch Etzion (Westjordanland). 1967 flohen sie nach Jordanien, doch nach einer Woche kamen sie zurück. In der ersten Intifada (1987-90) wurde seine Mutter, Umm Jussef, eine Anführerin des Widerstands. Insgesamt verbrachte sie sechseinhalb Jahre in israelischer Haft, er selbst eineinhalb Jahre. Ein Sohn wurde verletzt, ein anderer vier Jahre lang inhaftiert. Als der Oslo-Friedensprozess ins Stocken geriet, zog sich die Familie desillusioniert zurück. Am Beginn der Al-Aqsa-Intifada wurde ein Bruder getötet und die Familie auf einen Schlag in die Mitte des Konflikts zurückkatapultiert. Einige Palästinenser wählten einen anderen Weg, erzählt Chaled: Sie trafen sich mit Israelis, begannen anders zu sprechen und zu denken. Sie luden auch Chaled ein. Er weigerte sich, waren sie in seinen Augen und in denen der Mehrheit doch Verräter, Schwächlinge, Nachgiebige, schlechte Leute! Nur seine Mutter, Umm Jussef, sagte: Wir versuchen alles! Geht hin! Wenn es nichts ist, kommen wir zurück wie wir sind, ohne etwas verloren zu haben. Aus Respekt zur Mutter ging er zum ersten Mal im Leben zu einem Treffen von Palästinensern und Juden. „Wir spürten die Kraft eines solchen Treffens. Wie ‚die Anderen‘ aussehen, wie sie schauen – alles war ein dunkles Bild. Jetzt betraten wir einen Weg zu einem neuen Verstehen: Du bist nicht der einzige, der leidet. Wenn du erzählst, weinen die anderen mit. Das war eine Revolution, voller starker Gefühle, ein neues Denken, ein neuer Blick auf den Konflikt! Wir alle sind Opfer der Lage, wir sollten das ändern. Heute versuchen wir, Siedler und Palästinenser, ein neues Tor zur Versöhnung zu öffnen.“ Die Familie stellte Land für das Dignity-Center an der Gush-Etzion-Kreuzung zur Verfügung und unterstützt die palästinensische Bewegung „Der Weg“ (Al-Tariq), die mit ihrer neuen Sicht auf den Konflikt („Zwei Staaten – ein Heimatland“) jeden in der palästinensischen Gesellschaft erreichen möchte. „Der größte Gegner ist die Palästinensische Autonomiebehörde. Sie muss fortbestehen, aber sich ändern und die wirklichen Bedürfnisse der Palästinenser beachten, ihnen nützen und helfen.“

In einer Feedbackrunde würdigten die Delegierten die Reiseplanung und -ausführung durch den KLAKE-Vorstand und das Team von SK-Reisen, vornehmlich Georg Roessler und Xenia Kashi. Der als Prozessbeobachter mitgereiste Rabbiner Gabor Lengyel aus Hannover gab uns mit seinen Wahrnehmungen sehr zu denken. Die Fülle der Eindrücke rief bei uns manche Desillusionierung und viel mehr Fragen hervor, als wir mitgebracht hatten, bekräftigte aber auch unseren Willen, den Menschen in der Krisenregion Nahost verbunden und dem Motto der KLAKE aus Römer 15,10 „Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk“ treu zu bleiben.

e) Link zu Fotostrecken

Der KLAKE-Delegierte Hans-Georg Vorndran hat 370 ausgewählte Fotos (20 davon stammen von Claus Humbert) auf die KLAKE-Homepage gestellt. Sie finden sich sortiert nach Projekten bzw. Orten auf www.klak.org/fotos2018.

Die Fotos können entweder einzeln oder als gesamtes Album heruntergeladen werden. Im letzten Fall als zip-Datei, die dann ausgepackt werden muss.

Für den privaten und dienstlichen Gebrauch können die Fotos gerne verwendet werden. Bei der Verwendung in Print-Veröffentlichungen bitte Bildnachweis HGVorndran bzw. CHumbert. Die Fotos von Claus beginnen im Dateinamen mit N7C_

In der letzten Fotostrecke (Nes Ammim) finden Sie eine Großaufnahme davon, wie meine Aufzeichnungen zustanden gekommen sind, die dieser Ölbaum-online-Ausgabe zugrunde liegen.

aus: Ölbaum Nr. 133, 29. 1. 2018

Dr. Michael Volkmann, Pfarrer
Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Arbeitsgruppe "Wege zum Verständnis des Judentums"
Akademieweg 11
73087 Bad Boll
Tel. 07164 79-345, Fax 07164 79-5345
E-Mail: michael.volkmann@elk-wue.de und agwege@gmx.de
Internet: www.agwege.de